

«Mit Staatsschatz zum Krieg»

Interview der Woche mit André Holenstein, Professor für ältere Schweizer Geschichte

Kriege kosten Unsummen, das war früher nicht anders als heute. Für die Finanzierung des 2. Villmergerkriegs griffen die Berner auf ihren Staatsschatz zurück und gingen an die Londoner Börse. Dies sagt André Holenstein, Experte in Sachen Villmergerkriege.

André Holenstein, wer brach überhaupt den 2. Villmergerkrieg vom Zaun?

André Holenstein: Es waren vorab die reformierten Berner und Zürcher, die diesen Krieg anstrebten. Sie hatten sich seit dem Kappeler Landfrieden 1531 an der Vormacht der Katholiken im eidgenössischen Bündnissystem allgemein und im Mittelland im Besonderen gestört. Bern und Zürich wollten den «katholischen Riegel» im Freiamt und in der Grafschaft Baden, der geografisch zwischen ihnen lag, mit einem Krieg eliminieren. Um diesen Krieg führen zu können, mussten sie sich zuerst um die Beschaffung der Finanzen kümmern.

Kriege kosteten damals schon eine schöne Stange Geld.

Ja, Kriege verschlangen bereits in der Frühneuzeit Unsummen. Der 2. Villmergerkrieg war ein kurzer Krieg. Doch die finanziellen Mittel standen selbst dafür nicht einfach so bereit. Sie mussten erst beschafft werden.

Zum Beispiel über Besteuerung?

Die eigenen Untertanen zu besteuern, war damals tatsächlich eine gängige Finanzstrategie. Doch die Reformier-

«Man darf die Villmergerkriege nicht in einem rein nationalen Kontext sehen»

ten mochten ihre eigenen Leute nicht schröpfen. Sie brauchten ihre Untertanen für den Krieg und wollten ihnen nicht unnötig die Laune verderben. Das hätte unweigerlich Disziplinprobleme im Feld gegeben. Nein, die Berner griffen auf ihren Staatsschatz zurück. Und sie gingen an die Londoner Börse.

Wie bitte?

Genau. Die Berner griffen auf Zins-einnahmen aus ausländischen Staatsanleihen zurück. Dafür investierten sie einen Teil ihres Staatsschatzes, der im Gewölbe des Berner Rathauses untergebracht war, im Londoner und im holländischen Finanzmarkt. Um die Finanzierungsstrategie der reformierten Kantone zu verstehen, darf man die Villmergerkriege nicht nur in einem rein nationalen Kontext sehen. Natürlich haben eidgenössische Kantone gegen einander Krieg geführt. Zum Verständnis ist aber die damalige Lage in Europa wichtig: Der Konflikt um Villmergen war eng mit dem spanischen Erbfolgekrieg verknüpft, einem der ganz grossen Kriege der Frühneuzeit, fast schon einem ersten Weltkrieg.

Einmal mehr die Habsburger?

Ja, es ging um das Erbe des letzten spanischen Habsburgers, um die Nachfolge König Karls II. von Spanien. Der französische König Louis XIV.

«Der Zeitpunkt des Kriegs war kein Zufall»

wollte seinen Enkel auf den spanischen Thron setzen. Dies passte der Allianz um die österreichischen Habsburger und England nicht. Und so kam es zum Krieg, in dem Frankreich an diversen Schauplätzen in Europa gebunden war und nicht, wie sonst üblich, in der Schweiz diplomatisch intervenieren konnte. Die Gele-



Experte der Villmergerkriege, André Holenstein: «Villmergen lag genau auf der Spannungs- und Bruchlinie, wo sich die Territorien von Bern und Zürich am nächsten kamen. Der Konflikt musste sich in der Region Villmergen entscheiden.»

genheit, dass Frankreich anderweitig beschäftigt war, nutzten Bern und Zürich für den Krieg.

Der Zeitpunkt des Kriegs im Juli 1712 war also nicht Zufall, sondern Taktik?

So ist es! Holland liess Bern und Zürich jeweils die neusten Lagebeurteilungen zukommen. Die Holländer, ebenfalls Calvinisten und mehrfach von Frankreich angegriffen, waren gewissermassen natürliche Verbündete der Zürcher und Berner. Holland berichtete also im Frühling 1712, rund drei Monate vor der berühmten Schlacht in Villmergen im Juli 1712, dass in Kürze Frieden zwischen den Kriegsgegnern geschlossen werde, also zwischen Frankreich auf der einen sowie Österreich und England auf der anderen Seite. Der Zeitpunkt für den 2. Villmergerkrieg musste vor diesem Friedensschluss sein; dieser kam dann erst 1713 als Friede von Utrecht zustande.

Zurück zur Finanzierung. Zu den Staatsanleihen.

Bern und Zürich distanzieren sich von Frankreich und näherten sich

«Die Berner legten mehr als eine Million Taler aus ihrem Staatsschatz an»

Holland an. Teil dieser diplomatischen Annäherung zwischen der Republik der niederländischen Generalstaaten und den reformierten Republiken in der Eidgenossenschaft war die Anlage von bernischen Staatsgeldern in den Niederlanden und in England.

Die Finanzierungen müssen von langer Hand geplant worden sein.

Bereits im Jahre 1710, also zwei Jahre vor der 2. Schlacht bei Villmergen, beschlossen die Berner, einen Teil ihres Staatsschatzes im Londoner Finanzmarkt zu investieren. In London wurde dafür eigens ein Landvogt aus Bern postiert: Dieser hatte im Auftrag des Berner Rats zusammen mit Londoner Bankiers und Financiers dafür zu sorgen, dass das Geld möglichst sicher angelegt war und die Zinsen korrekt ausgezahlt wurden.

Weiss man, um welche Summen es sich handelte?

Sogar ziemlich genau: Die Berner legten 1710 in England und den Niederlanden etwas mehr als 1,02 Millionen Taler aus ihrem Staatsschatz zu 4 beziehungsweise 6 Prozent an, das brachte einen Ertrag von mehr als 50 000 Taler pro Jahr.

Ein ziemlich guter Ertrag.

Krieg war die Geldvernichtungsmaschine. Das Wissen um diesen jährlichen Ertrag war es, was die Berner

«Wann die Anleihen abgelöst wurden, ist nicht bekannt»

und Zürcher psychologisch für die Kriegsentscheidung brauchten. Mit dieser jährlichen finanziellen Sicherheit zusätzlich zu den beträchtlichen Kapitalreserven im Berner Staatsschatz fühlten sie sich in der Lage, einen militärischen Konflikt zu führen.

Wurde schliesslich das ganze angelegte Geld inklusive der Zinsen für den Krieg gebraucht?

Die Berner Anleihen blieben noch das ganze Ancien Régime hindurch in England platziert. Wann diese abgelöst wurden, ist nicht bekannt. Für die Kriegsfinanzierung sind subsidiär nur die Zins-einnahmen verwendet worden. Den Hauptteil der Kosten trug der Staatsschatz im Berner Rathaus.

Am besprochenen Beispiel sieht man, Staatsverschuldung à la GIPS-Staaten ist also nichts Neues.

Nein. Das System, dass ein Staat sich verschulden kann und andere Staaten ihm Geld geben, in der Hoffnung, Zinsen einstreichen zu können, gab

«Villmergen lag genau auf der Spannungslinie»

es bereits damals: Die Holländer und Engländer hatten wegen ihrer Entwicklung in Kriege einen hohen Kapitalbedarf, waren aber kreditwürdig. Der Staat bürgte damals, genau wie heute, für die Zinsen auf solchen Anleihen. Das System funktioniert bis auf den heutigen Tag – ausser wenn es keine Kreditwürdigkeit mehr gibt wie die Beispiele Griechenland und Spanien zeigen.

Warum war gerade Villmergen Schauplatz dieser Kriege?

Das ist kein Zufall. Es ging um die Bedeutung des «katholischen Riegels». Darum, wer dieses Gebiet beherrscht. Villmergen lag genau auf der Spannungs- und Bruchlinie, wo sich die Territorien von Bern und Zürich am nächsten kamen. Der Konflikt musste sich in der Region Villmergen entscheiden. Und auch hier gibt es eine nationale und eine europäische Sicht.

Welches war die nationale Sicht?

Für die katholischen Kantone hatte der Riegel eine eminente Bedeutung: Er sollte verhindern, dass Bern und Zürich direkte Nachbarn wurden. Bern und Zürich dagegen wollten diesen wichtigen Raum im Schweizer Mittelland unter ihre Kontrolle bringen.

Und wie deuten Sie die europäische Sicht?

Für die katholischen Mächte in Europa, allen voran Spanien-Mailand, war der «katholische Riegel» wichtig als

«Es gab politische Nebengeräusche wegen den Truppenverschiebungen»

Verbindung zwischen Mailand und dem heutigen süddeutschen Raum. Der süddeutsche Raum war damals teilweise österreichisch und damit Teil des katholischen Mächtesystems. Spanien hatte sich mit der Allianz mit den katholischen Kantonen 1587 das Recht für den Durchgang von Truppen via Gotthard und den «katholischen Riegel» von den inneren Orten erkaufte.

Warum das?

Es brauchte den Durchgang für rasche Truppenverschiebungen während des Befreiungskriegs der Niederlande und während des Dreissigjährigen Krieges.

Spanische Truppen zogen durch die Schweiz? Das blieb wohl nicht unbemerkt.

Selbstverständlich befürchteten Zürich und Bern, die katholischen Kantone könnten übermütig werden mit so grossen Truppen eines Verbündeten im Land. Es gab sehr wohl politi-

sche Nebengeräusche bei diesen Truppenverschiebungen, aber es kam nie zum Krieg.

Warum wählte Spanien gerade den Weg durch die Schweiz?

Einmal, weil es ihn dank des Bündnisses mit den katholischen Orten politisch-diplomatisch unter Kontrolle hatte. Und dann war diese Route

«Der Aargau ist kein Untertanengebiet mehr, er ist heute ein Brückenkanton»

über den Gotthard die direkteste Alpenquerung von Mailand in den Süden des Reichs und weiter nach Flandern und in die Niederlande. Man brauchte mit dem Gotthard nur gerade einen Pass zu queren, und der war nicht einmal so hoch. Diese Verbindung hiess damals «El camino de los Suizos». Der Schweizerweg.

Villmergen und das gesamte Freiamt steckten also damals in überraschend grossen europäischen Zusammenhängen. Sind Konsequenzen noch heute spürbar?

Direkte Konsequenzen gibt es nicht. Die Problemlage ist heute eine völlig andere. Der Aargau ist kein Untertanengebiet mehr. Aber er spielt eine interessante Rolle im schweizerischen Föderalismus – nicht mehr als «Riegel» zwischen den konfessionellen Blöcken, sondern als Brückenkanton, dessen innere Struktur und Geschichte die Erfahrungen im Umgang mit den verschiedenen Konfessionen widerspiegeln.

Interview: Caroline Doka

Persönlich

Prof. Dr. André Holenstein (Jahrgang 1959) ist seit 2002 Professor für ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte an der Universität Bern. Er ist unter anderem Mitglied im Vorstand des Historischen Vereins des Kantons Bern sowie Mitglied im Vorstand des Vereins «Berner Zeiten». Holenstein ist Wissenschaftlicher Berater beim Historischen Lexikon der Schweiz. Und er ist Experte in Sachen Villmerger Kriege.